Antrittsrede des Rektors MARTIN WOHLRAB.

Hochzuverehrende Anwesende! Werte Kollegen! Liebe Schüler!

Der heutige Tag gehört im Sachsenlande Sr. Majestät, unserem allergnädigsten König und Herrn. Die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung, die jeder seiner getreuen Unterthanen im Hinblick auf seine weise, gerechte und thatkräftige Regierung unwandelbar und alle Zeit ihm widmet, suchen an dem bedeutungsvollen Tage, an dem er unserem Lande geschenkt wurde, nach einem besonderen Ausdrucke. Die Schulen lassen ihr Tagewerk ruhen, die Lehrenden bestreben sich in den ihnen anvertrauten Zöglingen ein Verständnis für die hohe Bedeutung des allverehrten Landesherrn zu erschließen, die Lernenden bringen in ihren Darbietungen bescheidene Kränze zum Schmucke des festlichen Tages dar. Und unsere Schule soll in dem erhebenden Wetteifer der Festfeiernden fürwahr nicht die letzte sein. Verdankt sie doch Sr. Majestät huldvoller Regierung ihre Entstehung, ist sie doch unter derselben zu glücklicher Entwickelung gelangt.

An diesem festlichen Tage zum ersten Male von dieser Stätte aus zu sprechen, nachdem ich an höherer Stelle zu meinem neuen Amte verpflichtet worden bin, ist mir ganz besonders ehrenvoll und erfreulich. Könnte ein Beamter, der im Dienste Sr. Majestät steht, einen weihevolleren Anfang seiner Thätigkeit finden, als den Festtag Sr. Majestät? Könnte es einen anderen Ausgangspunkt geben, der ihn so lebhaft an die ernsten und weitgehenden Verpflichtungen erinnert, die er übernimmt? einen anderen Ausgangspunkt, der all dem guten Willen, mit dem er an sie herantritt, eine nachhaltigere Anregung giebt? Nicht ohne Zusammenhang mit dem heutigen Festtage möchten also auch die Gedanken sein, denen ich bitte hier Ausdruck leihen zu dürfen.

Eine tief schmerzliche Katastrophe im Leben dieser frisch aufblühenden Anstalt soll am heutigen Tage zum Abschluß gebracht werden. Seit Ostern 1883 ward ihr hochverdienter Leiter, Herr Geheimer Schulrat Prof. Dr. Ilberg, durch ernste Krankheit von ihr fern gehalten, gegen Ende desselben Jahres ward er ihr durch den Tod entrissen. Diese traurigen Schickungen mußten um so tiefer in den Organismus dieser Schule einschneiden, als dem Herrn Rektor Ilberg die Aufgabe zugefallen war, ihn zu begründen und aus schwierigen Anfängen zu freudig anerkanntem Ansehn zu führen. Überdies verdankt der größte Teil dieses sehr geschätzten Lehrkörpers dem Abgeschiedenen die erste Einführung in die Aufgaben des Lehramtes. War es da wunderbar, wenn der Geist dieses ersten Rektors der Anstalt alles durchdrang und zu einheitlicher Gestaltung brachte?

In den Kreis dieser Schule trete ich heute als ein ihr bisher Fremder. Aber nicht fremd ist mir die Person meines Vorgängers und die Gefühle der Verehrung und Pietät, die ich ihm als meinem bisherigen Vorgesetzten mit aufrichtigem Herzen gewidmet habe, sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollen die Brücke zwischen mir und seinem Werke bilden. Und von all den wohlbegründeten Rechten, die er an die herzliche Zuneigung dieses Lehrerkollegiums und dieses Schülercötus sich erworben hat, soll ihm nichts verkümmert oder entzogen werden. Hege ich doch nicht den geringsten Zweifel, daß die Grundlagen, auf welche diese Schule von ihrem ersten Rektor gestellt worden ist, zu erhalten sind, und daß meine Aufgabe nur darin bestehen kann, auf denselben weiter zu bauen.

Indem ich in solcher Gesinnung am heutigen Tage das Rektorat dieser Schule übernehme, bin ich mir wohl bewußt, daß damit mein Verhältnis zu derselben kein fertiges ist, daß ich mir vielmehr alles, was das eigentümliche Leben derselben ausmacht, erst anzueignen und zu erwerben habe, daß ich innerlich das erst werden muß, was ich nun äußerlich bin. Und so wird es das natürlichste sein, wenn ich das erste Wort, das mir heute an dieser Stelle vergönnt ist, ein Wort der Verständigung sein lasse zwischen mir und meiner Schule. Freilich kann ich unter dieser Voraussetzung nur Fragen behandeln, die Sie wohl alle, hochzuverehrende Anwesende, heute nicht zum ersten Male erörtern hören, und kann meine Hoffnung, daß Sie mir geneigtes Gehör schenken werden, nur daran knüpfen, daß sich dieselben Sachen verschiedenen Persönlichkeiten verschieden darstellen, ganz abgesehen davon, daß in wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen das rasch pulsierende Leben der Gegenwart schon in kurzen Zeitabschnitten neue Gesichtspunkte und Anschauungen nahelegt.

Den Gymnasien giebt noch in unseren Tagen, wie in den Zeiten ihrer ersten Begründung die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum ihr eigenartiges Gepräge. Und doch hat sich seit ihren Anfängen nahezu alles verändert. Die Weltgeschichte datiert seit den Zeiten der französischen Revolution eine neue Ära. Schon ein flüchtiger Vergleich zwischen unserer Zeit und der Zeit vor etwa hundert Jahren zeigt eine Verschiedenheit, wie sie wohl nie die Spanne eines Jahrhunderts umfaßt hat. Dürfen wir da der bequemen Tradition noch fürderhin folgen? Unser gutes Recht dazu beruht darauf, daß trotz allem äußeren Wandel der Mensch doch Mensch geblieben ist. Und mit dem Menschen hat es die Schule zu thun. Sie hat ihn geschickt zu machen, in den Dienst seiner Zeit zu treten, und das thut sie, indem sie die in ihn gelegten Kräfte und Gaben weckt und entwickelt, und die einfachsten und wirksamsten Mittel dieses Ziel zu erreichen wird sie deshalb nicht zurückweisen, weil sie allerdings den Charakter des Althergebrachten und Vielgebrauchten an sich tragen.

Es ist wahr, wenn etwas unserer Zeit eine eigentümliche Signatur giebt, so ist es das tiefere Eindringen in den anderen Faktor der Welt, in das Leben der den Menschen umgebenden Natur, in die Ergründung ihrer Gesetze, in die Verwertung ihrer Kräfte. Aber die wahrhaft großartigen und neue Bahnen und Ziele eröffnenden Erfolge dieses Teiles der wissenschaftlichen Forschung haben doch das Interesse an allem, was den Menschen angeht, nicht erdrücken oder zurückdrängen können. Hat doch die Wissenschaft auch nach dieser Seite hin neue Zweige getrieben, ist sie doch auch nach dieser Richtung in Tiefen vorgedrungen, die man früher kaum geahnt hat.

Was kann das Interesse, das der Mensch dem Menschen abnötigt, besser ins Licht setzen, alsdie gerade in unseren Tagen mit so viel Eifer angefachten und betriebenen Nachforschungen in den Gebieten der vorgeschichtlichen und urgeschichtlichen Zeit? Die Zeitungen verkünden es als ein Ereignis, wenn die allerersten Spuren menschlicher Thätigkeit, die zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ewigem Schlummer in die Erde begraben zu sein schienen, allerhand Gerät, Scherben und Trümmer, wieder ans Tageslicht gefördert werden. Man füllt mit diesen Zeugen einer längst überwundenen Kulturperiode, die an sich von sehr fragwürdigem Werte sind, Museen und Sammlungen an. Unsere, wie man sagt, sehr auf das Praktische gerichtete Zeit kann sie mit ihren Bedürfnissen nicht mehr in Einklang setzen. Wo liegt nun der geheimnisvolle Zauber, der diesen an sich meist sehr profanen Dingen doch innewohnen muß? Offenbar darin, daß eine längst entschwundene Generation durch die Vermittlung dieser Dinge direkt mit der uns gehörenden Gegenwart wieder in Verbindung tritt. Der Geist einer altersgrauen Vergangenheit spricht zu unserem Geiste. Eine Hand hat das Gerät wohl geformt, aber, indem es einem Zwecke diente, hat der Menschengeist die Hand geführt, und ihn ahnen wir in seinem Werke wieder.

Ja, diese Studien neuesten Datums bezeugen es, daß der historische Weg das Rätsel zu lösen, das der Mensch dem Menschen ist, sich noch der Gunst und Teilnahme unserer Zeit erfreut und lange, lange noch nicht bis ans Ende durchmessen ist. Nichts kann aber der Thätigkeit des altklassischen Philologen eine glänzendere Folie gewähren, nichts die fortdauernde Berechtigung derselben in eine hellere Beleuchtung setzen, als die prähistorische Forschung. Welch ein Abstand zwischen dem sehr primitiven Kulturzustand, der sich aus dieser verwitterten Trümmerwelt herauslesen läßt, und dem sonnigen Geistesleben des klassischen Altertums, das uns die Menschheit auf einer Höhe zeigt, die wir selbst teilweise noch zu erklimmen streben! Welch ein Abstand zwischen jenem einfachen Hausgerät und dem ersten Buche, das das hellenische Volk uns darreicht!

Die Bücherwelt aber ist gerade das, was die Philologen von den ersten Anfängen ihrer Wissenschaft bis heute beschäftigt hat. Man mag über das Schattenleben spotten, das diese Gelehrtenzucht in ihren Sammlungen führt; sie erweist der Gesamtheit doch keinen geringen und schlechten Dienst, wenn sie die geistigen Schätze hütet und verständlich macht, die eine Zeit der anderen hinterläßt. Und wo sind denn diese Schätze unmittelbarer und gemeinverständlicher niedergelegt, als in den Büchern? Was an geistigem Leben aus Kunstwerken und anderen Schöpfungen der Menschenhand zu uns spricht, ist teils schwerer zugänglich, teils läßt es den Gedanken nicht so unmittelbar hervortreten.

So ist es wohl leicht verständlich, warum die erste Nahrung, welche die Schule dem bietet, der ihr anvertraut wird, das Buch ist. Das war so in der ersten Schule, welche die wachsende Civilisation eröffnete, das ist heute noch so. Die ersten Bedürfnisse des Menschengeistes sind dieselben geblieben und auch in den Mitteln sie zu befriedigen hat keine noch so hoch entwickelte Kultur eine Änderung gebracht. Aber welche Bücher dienen dem erwachenden Geistesleben am besten? Auf diese Frage wird mit Recht die eine Schule diese, die andere eine andere Antwort geben. Das Gymnasium erteilt in der fast erdrückenden Konkurrenz, die sich im Verlaufe der Zeit auf diesem Gebiete geltend gemacht hat, noch immer den klassischen Werken der alten Griechen und Römer den Preis.

Fragen wir nach der Berechtigung dieser Bevorzugung, so kann sie nur darin liegen, daß die altklassische Litteratur sich für die, welche eine über die täglichen Bedürfnisse des Lebens hinausgehende, höhere Bildung sich aneignen wollen, am tauglichsten erweist zur Erziehung durch die Bücher. Wir unterscheiden am Buche den Inhalt, das Dargestellte, und das Mittel zur Darstellung, die Sprache. Beide Momente sind also für die Zwecke der Geistesbildung ins Auge zu fassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was nun die Litteratur anlangt, so sind selbstverständlich zunächst alle Fachschriftsteller auszuschließen. Der übrige Teil, der stets ein nationales Gepräge tragen wird, insbesondere die Dichter, giebt dem Menschengeiste die reichsten und tiefsten Anregungen, wirkt auf die Herzensbildung am meisten erhebend und veredelnd ein. Giebt doch diese Litteratur dem Ausdruck, was am allgemeinsten den Menschen als solchen interessiert. Jeder Gebildete, er mag arbeiten auf welchem Gebiete er wolle, hat neben seiner Fachlitteratur seine Klassiker. Zu ihnen greift er, wenn er den Schweiß der Tagesarbeit von seiner Stirne abgewischt hat, wenn er einmal Mensch sein, seinen Geist erfrischen, sein Herz erquicken will. Diese Schätze, die edelsten und wertvollsten, welche die Menschheit hat, sind es, die uns Philologen vor allen anvertraut sind.

Und neben der Litteratur hat selbstverständlich das Mittel, dessen sich der Geist zu seinen Äußerungen bedient, ein gleiches Recht auf allgemeine Pflege, die Sprache. Ratio et oratio, Vernunft und Sprache, haben schon die Alten als zwei sich bedingende Begriffe neben einander gestellt. Der artikulierte Laut ist der Zeuge und Träger der geistigen Bewegung, die Schrift die Fixierung desselben. Wie unendlich leichter schmiegen sich beide an das innere Leben an, als das sprödere und ungleich seltener verwendbare Material, in dem sich dasselbe sonst äußert! Wie viele Seiten des geistigen Lebens giebt es, die überhaupt nur die Vermittlung durch die Sprache zulassen, während jede andere Veräußerlichung desselben auch die durch die Sprache zuläßt. Wer also sprachliche Bildung vermittelt, der reguliert das geistige Leben in seinen unmittelbarsten Äußerungen.

Sprache und Litteratur aber stehen im Mittelpunkt der philologischen Thätigkeit. Beide haben in allen Entwicklungsperioden dieser Wissenschaft eine hervorragende Pflege gefunden, beide spielen in der gegenwärtigen Phase derselben eine dominierende Rolle. Nicht als ob die so genannten Realien an Wichtigkeit oder Beachtung verloren hätten; aber es ist doch sehr die Frage, ob sich in dieser Beziehung nicht eine sehr bemerkenswerte Änderung vollzogen hat. Die historische Forschung hat eine derartige Vertiefung und Erweiterung erfahren, daß sie mit vielem Rechte manches Gebiet für sich in Anspruch nimmt, das früher unbestritten dem Philologen gehörte. Wer will dem Historiker sein gutes Recht an die alte Geschichte, wer dem Kulturhistoriker ein Anrecht an die Antiquitäten streitig machen? Und wie ließe sich die Trennung der Archäologie von der Kunstgeschichte prinzipiell rechtfertigen? Wo gäbe es überdies noch einen Philologen von solcher Universalität, daß er das ganze weite Gebiet des Lebens des klassischen Altertumes noch zu umfassen vermöchte? Die Böckhsche Encyklopädie wird wohl das letzte Denkmal sein, das diese entschwundene Epoche der Philologie sich gesetzt hat, wie denn in gleicher Weise auch in der jüngeren germanistischen Philologie der Begründer derselben, Jakob Grimm, auch der letzte war, der in allen Gebieten derselben bahnbrechend gewirkt hat.

So hat sich denn das Gebiet der altklassischen Philologie nach dem Ausbau der benachbarten Wissenschaften sichtlich immer mehr auf Sprache und Litteratur beschränkt; auch diese Fächer aber sind durch die Begründung der Linguistik und Litteraturwissenschaft in einen größeren Zusammenhang gestellt. Fragen wir, inwiefern die Schule an diesen Bewegungen partizipiert, so ist eine wesentliche Einwirkung auf dieselbe nicht wahrzunehmen. Die philologischen Realien haben im Gymnasium immer nur eine sekundäre Bedeutung gehabt, und zwar insofern mit vielem Rechte, als sie meist nur das Gedächtnis beschäftigen, zu einer weiteren Verwertung, zu einer tieferen Anregung der anderen Geisteskräfte weniger geeignet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind. Der Gymnasiallehrer hat es in erster Linie immer mit der Sprache und Litteratur zu thun gehabt; insofern kommt die neueste Entwicklungsphase der philologischen Arbeit seinen Bedürfnissen wieder mehr entgegen.

Wird nun auch der enge Zusammenhang der Sprache und Litteratur mit der Geistes- und Herzensbildung im allgemeinen anerkannt, so bleibt doch die Frage noch übrig, mit welchem Rechte die altklassischen Philologen ein Übergewicht über die anderen in Anspruch nehmen dürfen. Zunächst ist dasselbe in der historischen Entwicklung der Philologie überhaupt begründet. Freilich sich dabei zu beruhigen wäre allzu bequem und nicht unbedenklich. Denn auch das thatsächlich Bestehende unterliegt dem Wechsel. Die andringenden Wogen neuer Zeiten überfluten immer ein Stück des Althergebrachten und machen es zur historischen Merkwürdigkeit. Was können die altklassischen Philologen zur Verteidigung ihrer bisherigen Position anführen? Worauf beruht die innere Berechtigung ihres vorwiegenden Einflusses auf unsere Gymnasien?

Der Grund dieser Erscheinung kann nur darin gefunden werden, daß die alten Griechen und Römer zu Litteratur und Sprache eine ganz eigenartige, sonst sich nicht wiederfindende Stellung hatten. Und diese läßt sich in der That wohl so bezeichnen, daß für die Kulturvölker Europas die griechische Litteratur die Normallitteratur, die lateinische Sprache die Normalsprache geworden und bis jetzt geblieben ist.

Die griechische Litteratur die Normallitteratur. Was haben denn die alten Griechen vor allen anderen Völkern voraus, daß sie sich den Ruhm, eine Normallitteratur geschaffen zu haben, erworben und bis jetzt erhalten haben? Der Inhalt der Litteratur ist schließlich der Mensch. Wer also das Allgemeingültige am Menschen am reinsten erfaßt und am klarsten darstellt, der schafft das vollkommenste klassische Kunstwerk. Nun läßt sich wohl von den Griechen behaupten, daß sie diese Voraussetzungen am meisten erfüllt haben. Ihre Begabung war für diese Zwecke die glücklichste. Mit jugendlicher Frische und Unbefangenheit blickten sie ins Leben hinein; für all die bunte Mannigfaltigkeit, die es mit sich brachte, hatten sie ein anschmiegendes Verständnis, eine entsprechende Stimmung des Herzens. Ihre Seele war der reine Spiegel der sie umgebenden Wirklichkeit, und diese trug den Stempel der Einfachheit und Natürlichkeit. Und keine Schranke hinderte sie volle und ganze Menschen zu sein, voll und ganz sich dem hinzugeben, was das Leben ihnen brachte. Nicht daß sie schrankenlos gewesen wären. Aber sie hatten sich die Schranken selbst gesetzt, die sie für ihr Zusammenleben notwendig brauchten. Und so machen sie den Eindruck, daß es die freiesten Menschen gewesen sind, die jemals gelebt haben. Wie uns das Kind noch der Repräsentant des ursprünglichen Menschlichen ist, so ist auch der europäischen Menschheit das Zeitalter der Griechen das Zeitalter ihrer Jugend.

Kam so der innere Gehalt des Griechentums der Darstellung des rein Menschlichen aufs glücklichste entgegen, so war ihnen überdies eine Gestaltungskraft verliehen, wie sie in gleicher Mächtigkeit sich noch nicht wieder gefunden hat. In wahrhaft bewundernswürdiger Weise hatte sich dieselbe zunächst in ihrer Mythologie bewährt, dieser hochpoetischen, ja plastischen Verklärung aller der Kräfte, die sich im Natur- und Menschenleben wirksam zeigen. Welch eine Phantasie, die einen Himmel schafft und bevölkert, wie der griechische Götterhimmel ist, und Himmel und Erde in eine so sinnige Verbindung bringt! Bildet die Mythologie die rosige Dämmerung des Griechentums, so gleichen seine Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst und Litteratur dem hellen Tage, das Auge war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Eintritt in die historischen Zeiten schärfer geworden, die Beobachtung mit der zunehmenden Mannigfaltigkeit des Lebens vielseitiger und zuverlässiger, die ganze Auffassung hatte sich mehr der Wirklichkeit des Daseins angepaßt. War so die griechische Art gegen früher etwas nüchterner geworden, so gebrach es ihr doch keineswegs an Schwung und Idealität. Es blieb immer ein verklärtes Abbild der Wirklichkeit, was aus der Griechenseele geboren wurde. So kam in der That in der griechischen Litteratur die Fülle des Lebens in einer Weise zur Ausgestaltung, wie sie keine zweite Litteratur aufzuweisen hat.

Und nicht nur der Gehalt dieser Litteratur bringt am allseitigsten und ansprechendsten zur Darstellung, was den Menschen als solchen bewegt, auch der Gang, den die Entwicklung derselben nimmt, die Darstellungsformen, die sie sich sucht, sind normal, sind maßgebend für alle Zeiten geblieben. Wie das Denken und Fühlen der Griechen, so war auch die Veräußerlichung desselben vollkommen naturgemäß.

So hat denn das litterarische Leben der Griechen jede Blüte zu ihrer Zeit gebracht. Die duftigen und farbenreichen Gärten der Poesie betritt man zu Anfang. Hier begrüßt uns der Begründer des Epos, dem noch kein Nachgeborner den Kranz entrissen hat, dann treffen die Töne der Lyriker unser Herz, bis schließlich die Dramatiker uns zum Gipfel poetischer Gestaltung führen. Aber nicht nur die von der Dichtung Schleier umhüllte Wahrheit verstanden die Griechen zu geben, sondern auch die unverhüllte Wahrheit. Ja, noch mehr, die Prosa, wie wir sie jetzt verstehen, ist geradezu eine Neuschöpfung der alten Griechen, und auch in dieser haben sie den Gattungen der Poesie entsprechend alle Arten naturgemäß nach einander ausgebildet, die Geschichtsschreibung, die Philosophie, die Beredsamkeit.

Schließlich aber haben die Griechen für alle diese Zweige der Litteratur die ihnen eigentümlichen, ihrem Wesen am meisten entsprechenden Formen aufs glücklichste gefunden. In allen haben sie Werke geschaffen, die vorbildlich denen, welche sich in ähnlichen Schöpfungen versuchen, die Wege und Maße zeigen. Es lag eben in der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit des griechischen Geistes begründet, daß er jedem neuen Gebiete, das sich der Entwicklung des Menschengeistes erschloß, auch die einfachsten Mittel und Formen der Äußerung zu geben verstand. So haben alle Theoretiker der sprachlichen Darstellungskünste ihren Ausgang von den griechischen Schriftwerken genommen, und die auf derselben Grundlage bauenden antiken Theoretiker sind ihnen noch heute Leitsterne.

Wer möchte hiernach bestreiten, daß der griechischen Litteratur ein Vorzug vor den übrigen zuzugestehen sei? Wenn man neben sie die römische setzt, so liegt die Berechtigung dazu durchaus nicht darin, daß sich derselben eine ähnliche Präponderanz vindizieren ließe, wie der griechischen. Die römische Litteratur ist nur auf einigen Gebieten der griechischen ebenbürtig und auch da in offenbarer Abhängigkeit von dieser. Ihre Dichter, ihre Geschichtsschreiber, ihre Redner hatten die Griechen als Vorbilder und bieten somit das erste, vielleicht auch das glänzendste Beispiel, welche ungeheuren Wirkungen der griechische Geist in dieser Richtung auf andere Völker auszuüben vermochte. Das glänzendste Beispiel. Denn die Römer waren von Haus aus kein Volk, das litterarischen Leistungen ein gewisses Interesse entgegenbrachte oder besondere Begabung dafür gezeigt hätte. Sie verhielten sich diesen Vorzügen der von ihnen unterworfenen Griechen gegenüber von vornherein geradezu spröde und ablehnend, ja, sie sahen verächtlich auf sie herab, weil ihre Begabung für Kunst und Litteratur zu ihrer Verweichlichung und somit zu ihrem staatlichen Verfall beigetragen zu haben schien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was berechtigt nun uns Philologen trotzdem die Römer neben die Griechen zu setzen? Es ist der Umstand, daß sie ihre Sprache zu einer Normalsprache auszubilden verstanden. Es könnte allerdings scheinen, als ob alle Sprachkenntnis als Mittel zu dem Zwecke, eine Litteratur zugänglich zu machen, auf gleicher Linie stände; ja man könnte der griechischen Sprache als dem Schlüssel zur wichtigsten Litteratur den größten Wert beilegen. Allein eine Vergleichung der Sprachen unter sich führt zu dem Resultate, daß Stufen der Vollkommenheit unter ihnen zu unterscheiden sind. Am auffallendsten zeigt das der Vergleich der alten mit den modernen Sprachen. Die letzteren gleichen den durch den Gebrauch abgenutzten Münzen, die mit der Zeit ihr Gepräge verloren haben und nur noch wie ein Stück Kupfer oder Silber aussehen. In den neueren Sprachen ist auch von den Wörtern vielfach nur noch eine Art Rumpf übrig geblieben, alle die charakteristischen Ansätze haben sich im Laufe der Zeit abgeschliffen. An die Stelle solcher organisch gebildeten Formen sind zusammengesetzte getreten. Infolgedessen schrumpft die Formenlehre zusammen und ihre Mängel und Unvollkommenheiten, die nur durch die Syntax ausgeglichen werden müssen, haben Inkorrektheiten zur Folge, deren wir uns freilich kaum mehr bewußt sind.

Wenn nun unter den europäischen Kultursprachen die lateinische die vollkommenste sein soll, so wird dieser Vorzug im Römertum in entsprechender Weise seine Erklärung finden, wie auf der Eigenart der Griechen ihre Verdienste um die Litteratur beruhten. Was den Römer vor allem charakterisiert, ist sein scharfer, durchdringender Verstand, die Nüchternheit, Klarheit und Folgerichtigkeit seines Denkens. Diese Vorzüge, verbunden mit einer unbeugsamen Festigkeit des Charakters haben seine großartigen militärischen Erfolge möglich gemacht, haben ihn zum Herren der damals bekannten Welt erhoben und, was noch mehr sagen will, zu einem Gesetzgeber, von dem die Gesetzgeber unserer Tage noch zu lernen haben. Diesen Eigenheiten der römischen Art entspricht ihre Sprache. Es ist die Sprache eines herrschenden, eines zum Herrschen gebornen Volkes. Überall die Präzision des Gebietenden, tageshelle Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes, strengste Folgerichtigkeit im Fortschritt der Gedanken, männlicher Ernst und Nachdruck, und das alles nicht ohne einen gewissen Schwung und etwas Imposantes in der äußeren Erscheinung. Die Formen, in welche ein solches Volk den Ertrag seines Lebens goß, die staatlichen, wie die sprachlichen, bleiben allgemein gültig für alle Zeiten.

Kein Wunder also, daß die Darstellung der lateinischen Sprache, d. i. die lateinische Grammatik, eine Präzision, eine logische Notwendigkeit, eine Umsicht und Vollständigkeit zu Tage treten läßt, wie sie zum zweiten Male nicht wieder erreicht worden ist. Verschwiegen soll dabei nicht werden, daß die gebildeten Römer, denen die griechische Sprache bekannt und geläufig war, die Vorzüge derselben auf ihre Muttersprache übertrugen und dadurch sie noch mehr vervollkommneten und bereicherten. Die Oberherrschaft der lateinischen Sprache über alle Kultursprachen Europas ist thatsächlich dadurch anerkannt, daß die grammatische Terminologie allenthalben die lateinische ist. Für ihre große Verwendbarkeit spricht aber in hohem Grade der Umstand, daß sie nicht nur für die Tochtersprachen, die romanischen, paßt, sondern ebenso gut für die germanischen. So ist es gekommen und wohlbegründet, daß das Latein innerhalb der Sprachen Europas genau dieselbe Rolle spielt, die das Sanskrit zum Verständnis der Sprachen überhaupt, also für die sprachvergleichende Wissenschaft hat. Durch die Aneignung der lateinischen Sprache eröffnen wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns den Zutritt zum Sprachstudium überhaupt. Ihre Kenntnis erleichtert das Erlernen jeder anderen Sprache; ohne sie kann sich niemand über den Standpunkt des Dilettantismus erheben.

Den größten Beweis für den Wert der lateinischen Sprache liefert ihr Fortleben lange nachdem das Volk gestorben ist, das sie gesprochen hat. Hierin das Walten des Zufalls erblicken zu wollen ist reine Willkür. Wenn das Latein solange die Sprache der Vorträge blieb, so lag das eben darin, daß in ihr alles so präzis formuliert werden kann, wie in keiner anderen Sprache. Und wenn sie noch heute als Sprache der Gelehrten nicht ersetzt ist, so ist das der glänzendste Beweis ihrer Lebensfähigkeit und Vollkommenheit.

Das also ist es, was das Griechentum und das Römertum für eine tiefer gehende Ausbildung des menschlichen Geistes darbieten, eine Normallitteratur und eine Normalsprache. Beides dient dem Studium der Menschennatur. Diesem geht der Philologe nicht in der abstrakten Weise des Philosophen nach, sondern in der konkreten des Naturforschers. Die unmittelbarsten Schöpfungen und Äußerungen des menschlichen Geistes sind der Anhalt und Ausgangspunkt seines Forschens. Und so wäre es wohl denkbar, daß die Philologie im Laufe der Zeiten ihren Schwerpunkt bald mehr in die eine, bald mehr in die andere Sprache und Litteratur verlegte, ihr Interesse und ihre Bedeutung für die Erziehung des Menschengeschlechtes wird sie nie verlieren.

Die Bildung, welche sich im Anschluß an die alten Sprachen und Litteraturen erzielen läßt, ist natürlich ganz allgemeiner Art. Sie konnte auch solange genügen, als die Kultur der alten Welt die Grundlage für die jeweilige Zeit bildete, und das war sehr lange der Fall, fast bis an den Anfang unseres Jahrhunderts. Seit aber neue Faktoren bestimmend in das Leben der Menschheit eingegriffen und dasselbe namentlich nach seiner Außenseite hin nahezu umgestaltet haben, wäre es ein unverantwortlicher Anachronismus, dieselben zu ignorieren und so den Zusammenhang mit der Gegenwart zu verlieren, um so unverantwortlicher, als nur der Beschränkte die Größe und Bedeutung dessen leugnen könnte, was unsere Zeit hervorgebracht hat.

Und so haben denn auch unsere Gymnasien allerdings den alten, einheitlichen Charakter verloren. Die Gegenwart hat an ihre Thüren angepocht und sich mit ihrer Forderung nach Einlaß nicht abweisen lassen. Wir wollen aber dem müßigen Bedauern um die entschwundenen alten guten Zeiten nicht nachhängen, sondern vielmehr der Freude Ausdruck geben, daß die neuen Eindringlinge aufs beste legitimiert sind. Sollen wir uns nicht innig freuen, daß unsere vaterländische Litteratur durch das, was sie in der klassischen Zeit hervorgebracht hat, sich fast ebenbürtig neben die der Alten stellt, so daß sie für manche Schulen geeignet und genügend erscheint die Erbschaft jener anzutreten? Sollen wir uns nicht innig freuen des großen Fortschrittes, den die Ergründung des natürlichen Lebens und in Verbindung damit die mathematischen Disziplinen gemacht haben? Sollen wir uns nicht innig freuen des umfassenden Verkehres, in welchen infolge der Erfindungen der Neuzeit fast alle Völker der Erde mit einander getreten sind, und darin nicht eine erhöhte Aufforderung zur Pflege der neueren Sprachen finden? Können demnach die modernen Wissenschaften wegen ihrer großen Bedeutung für unsere Zeit von den höheren Schulen nicht mehr ausgeschlossen werden, so haben sie sich auch durch eine außerordentliche Verbesserung ihrer Methoden ein unbestrittenes Anrecht erworben, als Bildungsmittel an sich angesehen und zu allseitigerer Entfesselung der Geisteskräfte verwendet zu werden. Wie vieles war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

früher auf diesen Gebieten bloßer Gedächtniskram, dem man jetzt eine auch die übrigen Seelenvermögen anregende Seite abgewonnen hat!

Diese von der Neuzeit gebotene Vermehrung der Bildungsmittel war nicht ohne Einfluß auf die Wissenszweige, welche vorher eine Art Monopol hatten. Die behagliche Breite und Fülle, mit der früher die alten Sprachen behandelt werden konnten, mußte eine Beschränkung erleiden und die Frage nahe legen, was denn eigentlich an ihnen das für die allgemeine Bildung wirksame sei. Auch das hat sein Gutes gehabt und zur Verbesserung des philologischen Unterrichtes, zu klarerer Erkenntnis der Ziele und Mittel desselben aufs dankenswerteste beigetragen.

Es ist keine Frage, daß durch den Streit der verschiedenen Wissenschaften um Beachtung für die Zwecke der höheren Bildung nicht nur unserer Jugend schwierigere Ziele gestellt sind, als das früher der Fall war, sondern auch den Lehrern selbst und den Leitern der Schulen, die in erster Linie dafür verantwortlich sind, daß das Gleichgewicht des Ganzen nicht durch das Präponderieren einzelner Richtungen allzusehr gefährdet werde. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", das wird die Losung sein müssen, nach der alle Specialfächer sich einrichten und ihre Ansprüche an das Ganze zu modifizieren haben werden. Das heilsame Streben nach dieser Meisterschaft wird alle die Klagen über Überbürdung besser beseitigen, als es den Anordnungen der Behörde möglich ist.

Die gegebenen Auseinandersetzungen legen es sehr nahe, daß ein kollegialisches Zusammengehen in unseren Tagen unendlich mehr Bedürfnis ist, als in früheren Zeiten. Je mehr die berechtigten Ansprüche der einzelnen Disziplinen gewachsen sind, um so dringender ist es erforderlich, daß die Vertreter derselben nicht einseitig und starr auf ihrem Scheine bestehen, sondern einen billigen Ausgleich herbeizuführen streben. Halten wir fest daran, nicht die Pflege der verschiedenen Wissenschaften, deren Vertreter wir hier sind, ist das, was man von uns verlangt, auch haben wir hier nicht Fachleute zu bilden — das alles bleibt den Hochschulen überlassen —, nein, die uns anvertraute Jugend steht im Mittelpunkte unserer Thätigkeit. Wir haben zu fragen: welches sind die Bedürfnisse dieser Jugend? Und wenn wir sie erkannt haben, fragen wir weiter: wie befriedigen wir diese Bedürfnisse aus dem Bereiche unseres Wissens und welche Wege schlagen wir ein, um diese Jugend nicht nur mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sondern ebenso sehr ihre erwachenden Kräfte zu üben und zu steigern? Und wenn wir auf diesem Wege zu einer harmonischen Einheit uns zusammenfinden, dann würde unsere Schule auf der Höhe stehen, auf die jeder redlich Strebende sie gestellt sehen möchte.

Ihr aber, liebe Schüler, von nun an meine lieben Schüler, werdet aus allem, was ich gesagt habe, den Eindruck empfangen haben, daß all unser Denken und Sorgen Euch gilt. Die verschiedensten Gebiete, die in ihrer wissenschaftlichen Breite und Tiefe kaum ein Mensch mehr beherrschen kann, haben ihre Vertreter hieher gesandt, um das Euch Angemessene für Euch auszusuchen und Euch so eine Ausstattung zu geben, die den vielgestaltigen Ansprüchen unserer Zeit gerecht werde. Wie uns Lehrern im Unterrichten jedes Spezialistentum fern bleiben möge, so nicht minder Euch in Euren Bestrebungen! So kommt uns denn mit dem freudigen Vertrauen entgegen, das der den Weg Suchende zu seinem Führer hat und helfet so Eurerseits zu der Einheit, auf welche die Bestrebungen Eurer Lehrer abzielen, die höhere Einheit bilden, die diese Schule als ein wohlgeordnetes Ganze erscheinen lassen möge, die Einheit zwischen Lehrern und Schülern! Dann wird uns über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Ziel wissenschaftlicher Vorbildung hinaus, das wir im Unterricht erstreben, noch ein festeres, dauerhafteres Band umschlingen, das auch nach der Schulzeit uns zusammenhält. Der sittliche Ernst, ohne den kein tüchtiges Streben denkbar ist, die Gleichheit der Richtung wird einen freundschaftlichen Zug in unser Verhältnis bringen, der beglückend nach beiden Seiten hin wirkt; uns Lehrer kettet er an Euch, Euch Schüler an uns.

Und so befehlen wir unsere gemeinsame Arbeit der schützenden Obhut dessen, ohne dessen Mitwirken nichts dauerhaft Gutes geschaffen wird. „Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern“ (Psalm 90, 17).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Ziel wissenscha im Unterricht erstreben, noch ein
festeres, dauerhafte h der Schulzeit uns zusammenhält.
Der sittliche Ernst, bar ist, die Gleichheit der Richtung
wird einen freundsc ringen, der beglückend nach beiden
Seiten hin wirkt; u Schüler an uns.

Und so bef der schützenden Obhut dessen, ohne
dessen Mitwirken n l. „Der Herr, unser Gott, sei uns
freundlich und förd , ja das Werk unserer Hände wolle
er fördern“ (Psalm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf